

Die Ethnologie der Kőrös-Kultur.

(Hierzu die Tafeln I—II.)

In dieser Zeitschrift wurden schon oft die Ausgrabungen erwähnt, infolge deren die Umrisse einer, bisher unbekannten, neolitischen Kultur sich entfalteten.¹ In Ungarn fand man das Material dieser Kultur nie in einer Lage, aus deren Schichten man mit Bestimmtheit auf die Zeitfolge hätte schliessen können. Dies war der Grund, dass die — mit Vorbehalt — daraus gezogenen chronologischen Folgerungen irrtümlich waren. Wir betonten diesen Vorbehalt auch in jedem einzelnen Falle. Die Ergebnisse der Ausgrabungen im Jugoslawien überzeugten uns davon, dass diese Kultur in jenen Schichten zu finden ist, die unterhalb unserer gleichalterigen Theisskulturschichten liegen, sie muss also älter sein als jene. Daher kann auch die Benennung — III. Periode der Theisskultur — nicht mehr beibehalten werden und wir hielten — mit Ferenc Tompa übereinstimmend — statt dieser die Benennung — Kőrös-Kultur — für die geeigneteste. Dieser Fluss bedeutet nämlich derzeit die nördlichst liegende Linie der Ausbreitung dieser Kultur, auch kamen ihre bedeutendsten Ansiedelungen in dieser Gegend zum Vorschein.

Als ich das Resultat unserer letzten Ausgrabung bekannt machte, erwähnte ich, dass die Zeit der Darstellung des ethnographischen Bildes der Kultur nicht ferne liegt. Der Zweck dieser Arbeit ist diese Darstellung.

Die Ansiedelungen dieser Kultur liegen, in unseren gutbeobachteten Fundorten — wie gewöhnlich alle Kulturen aus der Steinzeit immer unmittelbar an dem einstigen Ufer, womöglich an der höchsten, den Schwankungen des Wassers am wenigsten ausgesetzten Stelle. Diese Gewässer trockneten schon längst aus, ihr einstiges Strombett wurde an vielen Stellen weggepflügt. Wasser ist nie darin. Auch das Bild der Umgebung veränderte sich. Wenn wir uns aber die komplizierten Täler, der Wasseradern, welche noch auch auf den Landkarten aus dem XVIII. Jahrhundert zu sehen sind und auch die Rücken, die Inseln und Hügel, also das Bild aus der Zeit vor dem Regulieren vorstellen, steht die Fläche vor uns, auf welcher der Mensch dieser Kultur lebte.

¹ Siehe: Dolgozatok — Arbeiten: Bd VIII.: 32—48. — IX—X.: 74—76. — XI.: 121—125. Weiter werden nur die Bände zitiert.

Obwohl auf dieser Fläche sehr viel Wasser ist, zeigte der Strom der irregulierten Flüsse nie eine derartige Schwankung, wie dies nach der Regulierung der Fall ist. Ihre Wassermenge vermehrte sich zwar von Zeit zu Zeit beträchtlich, aber den Überfluss nahmen die Adern und das Überschwemmungsgebiet auf. So konnte der Mensch dieser Kultur nun in Ausnahmefällen der Gefahr ausgesetzt sein, dass seine Siedlung überschwemmt wird. Er konnte stürmendes Wasser nur selten sehen, umsomehr das auch durch die Muschel (*Unio Pictorum*) gut bestimmte stille Wasser, das wahrscheinlich ein beliebter Aufenthaltsort verschiedener Fische und anderer Wassertiere war. Auf den, zwischen den Wasseradern, trocken gebliebenen Flächen, boten ausser den freigebliebenen Weiden, die Eichen und Ulmenwälder den Waldtieren, unter denen nicht selten Hirsche, Rehe, Wildschweine und Rinder vorkamen, einen mehr oder weniger sicheren Schutz.

Wir können nur mehr in grossen Zügen das Bild des Pflanzenreiches schildern, da nur Holzkohlen zur Prüfung zur Verfügung standen; es ist uns bis jetzt nicht gelungen Blütenstaub zu finden. Auch aus dem Tierreich kennen wir nur grössere Individuen; das vollkommenste Bild bietet uns vielleicht nur die Welt der Schnecken und Muscheln.

Wenn auch das Bild nicht vollkommen ist, genügt es doch zur Bestimmung der klimatischen Verhältnisse. Der Mensch dieser Kultur lebte hier unter einem — dem heutigen ähnlichen — aber an Niederschlag etwas reicheren Klima, und seine Lebensverhältnisse wurden durch diese Faktoren auch stark beeinflusst.

Das Wasser hatte auch damals eine doppelte Bedeutung. Einesteils gab es dem Menschen eine reichliche Nahrung, andernteils war es der einzige fahrbare Weg, auf dem die Kulturen wanderten und auf dem die Wirkungen anderer Kulturen vermittelt wurden; auf diesem Weg wurde sowohl das bearbeitete, als auch unbearbeitete Material der entferntesten Gegenden geliefert. Es ist also nicht wahr, wie man es früher glaubte, dass es die Menschen voneinander trennt. Im Gegenteil. Auf unbefahrbaren Gebieten — zur Zeit der primitivsten Verkehrsmittel — bot es die einzige Möglichkeit zur Lieferung und förderte die Entwicklung der Kulturen. Diese Entwicklung erfolgte umso rascher, je grösser die Wasserader war, an dessen Ufer die Siedlung lag. Siedlungen, die an kleinen Wasseradern lagen, berührte die Kulturwirkung ebenso wenig, wie die Dörfer, die sich an weniger-befahrbaren Wegen befinden. Darum sind diejenigen Siedlungen so sehr gemischt, welche die besten Siedlungsplätze okkupierten, die an der Strasse der Kultur lagen. Der Platz der Siedlung hatte zu jeder Zeit seine Situationsvor- und -nachteile. Je grösser die Vorteile waren, desto grösser wurde der Kampf um die Siedlung; jener Kampf, der durch die Zerstörung der Ansiedlungen bewiesen werden kann.

Diese Erscheinung ist auch im Kreise unserer Kultur zu beobachten. Während die Siedlungen an kleineren Adern ungestört sind, werden die an grösseren Gewässern liegenden, auch durch die spätere Kultur immer gestört. Es versteht sich von selbst, dass das ursprüngliche Bild der Kul-

tur, eigentlich auf Grund des Fundmaterials der — an der ersten Stelle erwähnten — Fundorte charakterisiert werden kann. Mit dem Material der übrigen Fundorte erweitert sich eventuell das Bild.

Der Mensch dieser Kultur machte seine Werkzeuge und Waffen — wie es im Neolithikum allgemein der Fall ist — aus Holz, Stein und Knochen. Vom ersteren blieb in unserem Gebiete nichts erhalten, aber der Umstand, dass er zu einem Teile der Werkzeuge unbedingt einen Stiel in Anspruch nehmen musste, macht den Gebrauch der selbständigen Holzwerkzeuge höchst wahrscheinlich.

Unter den Steinwerkzeugen, die von sehr mannigfaltiger Grösse sind, kann man zwei verschiedene Typen unterscheiden. Der eine — gewöhnlich der grössere — hat eine Schuhleistenform, der andere — der kleinere — ist ein trapezförmiges Beil. Eine Durchbohrung hat weder der eine, noch der andere.²

Unter den Knochenwerkzeugen sind Pfriemen, Krätzer, Glattohlen, Messer und Stechwerkzeuge am häufigsten.³ Beinahe in jeder unserer Ansiedlungen, befinden sich jene löffelförmig breiten Knochenwerkzeuge⁴ und zwar oft in sehr abgenützten Exemplaren, welche in anderen Kulturen nie vorkommen. Sehr charakteristisch sind noch die an beiden Enden zugespitzten und in der Mitte ganz dick gelassenen Knochen,⁵ welche aller Wahrscheinlichkeit nach als Fischangeln dienen.

In dieser Kultur kommen die walzenförmigen und tomatenförmigen Beschwerer⁶ massenhaft vor, ein Teil derer verrät mit den Spuren der Seilenschnitte, dass sie als Netzbescherer dienten. Ihre Form ist, ausser den erwähnten beiden Formen, sehr mannigfaltig.

Den Charakter der Kultur zeigt die Keramik, welche von dem Material aller anderen Kulturen abweicht. Der grosse Formenreichtum fällt sowohl in den kleineren als auch umfangreicheren Gefässen auf. Am charakteristischsten sind die Gefässe mit 3—10 Füßen, welche gleichfalls nur in dieser Kultur vorkommen. Auch ihre Form ist sehr mannigfaltig. Am häufigsten sind die halbkugelförmigen oder nach aufwärts etwas gedehnten Töpfe von feinerer Bearbeitung⁷ und die ebenso geformten kurzhalsigen Gefässe⁸ mit, oder ohne Henkel. Füße kommen auch bei den rohbearbeiteten Schüsseln vor.⁹ Die Form der Schüssel, welche an die der heutigen so sehr erinnert, ist auch sehr häufig in dieser Kultur zu finden, manchmal mit ganz flacher, manchmal mit dicker, massiver Sohle.¹⁰

Zur Gruppe der obererwähnten, feiner bearbeiteten Gefässe gehören

² VIII.: II.; XXVI.; XI.: XVIII. 1—3., 9—10., 39—41.

³ VIII.: XXVII. 9—10.; XI.: 1—2.; 9—10.

⁴ VIII.: I.; XIX. 9.; XXVII. 2—7.; XI.: XXI. 11., 20.

⁵ XI.: XXI. 3., 4., 8.

⁶ VIII.: X., XVI., XIX. 14—16., XX. 1., XXXII. 4—8., XXXVI. 97—112.

⁷ VIII.: V. 14., VI. 4., 6—9., XVII. 5., XXVIII. 18., XXXII. 1—2., XXXIV. 2., 23., 43., XLI. 15. XI.: XIII. 13., 37—39., 41., XV. 2. XVIII. 33.

⁸ VIII.: XVII. 4., XXXI. 5., XI.: XIII. 20.

⁹ VIII.: V. 10., XI.: XIV. 2.

¹⁰ VIII.: V. 13., 15., XVII. 1., 9., 12., XXXIII. 2., XXXIV. 4., 6.

auch die profilierten, ja die Gefässe, mit Sohle, die manchmal eine Halbkugel — oder eine mit Hals versehene Form haben.¹¹ Die Entwicklungsverbindung dieser Gruppe mit der ersteren ist leicht nachzuweisen.

Eine abgesonderte Spezialgruppe bilden die Gefässe mit einer breiter Sohle und mit einer verhältnismässig kleinen Öffnung,¹² welche durch Formen vertreten ist, die im Wesen nicht, aber in Proportionen stark verändert sind.

Es ist im allgemeinen auffallend, dass diese kleineren Gefässe, entweder schon in ihren Formen, oder in ihrer Konstruktion, so verfertigt sind, dass sie der Gefahr des Umfallens je weniger ausgesetzt seien. Diese Bestrebung ist auch bei den kleinsten — zum Kinderspiel¹³ benutzten — Gefässen vorhanden, wo es natürlich als eine bedeutungslose Nachahmung zu betrachten ist. Es fällt besonders dann auf, wenn wir diese mit den Gefässen von leichter Gestaltung der anderen neolitischen Kulturen vergleichen. Dies kann — wie wir sehen werden — dem reinen Zufall nicht zugeschrieben werden.

Dieselbe Bestrebung ist auch bei den grösseren Gefässen zu sehen.¹⁴ Bei denselben fehlt natürlich der Fuss, aber die Sohle ist noch stärker ausgearbeitet und die unten breiter werdende, im grossen und ganzen kugelige Form zeigt die Bestrebung nach der Stabilität. Wo die Form nur ein wenig länglicher ist, dient die Dicke der Sohle zur Sicherung der Stabilität.¹⁵ Diese sind auch sehr mannigfaltig. Zur anderen Gruppe der grösseren Gefässe gehören jene bauchigen, mit vier abwärts gedrehten Henkeln versehenen, hochhalsigen Gefässe, die ebenfalls eine starke, dicke, breite Sohle, oder vier-fünf Füsse haben.¹⁶ Die Lage der Henkel ist nie symmetrisch; sie sind so verteilt, dass sie an dem unteren und oberen Teil symmetrisch, aber immer an dem verflachenden Drittel des Gefässes angebracht sind. Daraus ist auch zu ersehen, dass sie durch einen Strick, oder eine Schnur, die durch die Henkel gezogen waren, am Rücken getragen wurden.

Eine besondere Beachtung verdienen jene, ein wenig länglicheren Gefässe, die an einem Ende einen Henkel, oder einen Griff haben, und unzweifelhaft als Schöpflöffel dienten.¹⁷ Sie sind zumeist in Bruchstücken zum Vorschein gekommen.

Wir haben noch ein Gefäss, welches nie im Material einer anderen Kultur vorgekommen ist. Es hat drei, oder vier Füsse¹⁸ und hat die Form eines kleinen viereckigen Tisches, auf dem entweder unmittelbar, oder

¹¹ VIII.: XVII. 3., 6., 7., 10., 11., 13., XVIII. 2., 4., 5., 7., 11., 12., 17., XXXI. 4., 6., 8., 12., 13., XXXIV. 5. XI.: XIII. 9—12., 15., 19., 21—29., 31—34., XVIII. 35.

¹² VIII.: V. 5., 6., XXIV. 15., XXVIII. 8—9., XI.: XIII. 2., 16.

¹³ XI.: XVIII. 36—38.

¹⁴ VIII.: III. IV. 1—4., XXV. 2—3., XXXIII. 1., 4., 5., 6., XI.: XIV. 4—8., XV. 3., 5., 6., 7., XVI. 1., 3., XVIII. 34.

¹⁵ VIII.: VII. 12—23.

¹⁶ VIII.: IV. 5., XXXIII. 3., XI.: XV. 4., 8., XVII. 27.

¹⁷ XI.: XIII. 8., XVII. 11—13., 17., 18.

¹⁸ VIII.: V. 9., 11., 16., VI. 1., 3., 5., 10—22., XXII. 41., 42., 46., XXIV. 18—19., XXIX. 16—19., XXX. 1—3., 4—6., XXXIV. 44., XLI. 14., XI.: XVIII. 20—22., 26., 28.

mit dem hervorspringenden Halsteil verbunden, sich ein Tellerchen befindet. Wir werden die bis jetzt bekannt gewordenen Auffassungen von seiner Bestimmung später noch erwähnen. Dass dieses kleine Gefäss, in den verschiedenen Siedlungen, sehr verbreitet war, zeigen die grosszählig gefundenen Bruchstücke.

Die übrigen Gefässformen sind weniger charakteristisch. Wie leicht die Aufstellung der verschiedenen keramischen Gruppen ist, umso schwerer ist die Unterscheidung der Waffen und Werkzeuge dieser Zeit. Wann Messer und Beil harmlose Werkzeuge sind und wann sie zu Mord Werkzeugen werden, ist auch heute noch schwer zu entscheiden. Wir können höchstens sagen, dass die in irgendeiner Gruppe der Werkzeuge erwähnten Gegenstände, grösstenteils auch als Waffen dienten.

Das Rekonstruieren der Kleider ist noch schwieriger, da unsere Siedlungen dazu sehr wenig Stützpunkte liefern. Dass der Mensch dieser Kultur Kleider hatte, folgt naturgemäss aus der Kenntnis der klimatischen Verhältnisse. Es ist höchst wahrscheinlich, dass nicht nur das Fell der erlegten Tiere, in irgendeiner Form, als Kleidung getragen wurde, sondern man bearbeitete auch die Pflanzenfasern und die Haare der Tiere. Die Verzierung einiger, in ausländischen Siedlungen der Steinzeit gefundenen Idole, legt von einer Kleidung Zeugnis ab. In den bis jetzt ausgegrabenen Siedlungen der Körös-Kultur kam nur ein solches Idol vor, aus dem die Haartracht festzustellen ist.¹⁹ Die Frauen trugen scheinbar fliegendes, langes Haar, das an der Stirn wahrscheinlich geradlinig abgeschnitten war. Einige Idole weisen hiebei auch das Bemalen der Körper auf, was ja auch die, in den Gräbern gefundene, Okkerfarbe und einige gefärbte Schädel beweisen.

Nur spärliche Spuren der Schmucksachen könnten wir in unserer Kultur feststellen. In einem Grab fanden wir einen dicken Armring²⁰ aus Tridachna-Muschel, in einem anderen einen Ring aus Knochen,²¹ dann Halsschmuck aus Wolfzahn,²² aus Stein,²³ aus Ton.²⁴ Ausserdem haben wir dann noch einige Ringe aus Knochen,²⁵ und aus Ton, die gefärbt sind und aller Wahrscheinlichkeit nach, ebenfalls einen Schmuck bildeten.

Pintaderas²⁶ fand man nur in dieser Kultur auf dem Alföld (Ung. Tiefebene). Ob sie auch in dieser Kultur dem Zwecke diene, den die Spanier bei den Indianern feststellten, ist schwer zu entscheiden. Wenn es so ist, so kann das Bemalen des Körpers und das damit verbundene Tetovieren nicht nur als ein Bestreben den Körper zu schmücken betrachtet werden, da bei den hiesigen klimatischen Verhältnissen, der Körper, im grössten Teile des Jahres, mit einem Kleid bedeckt war und so waren die nicht

¹⁹ VIII.: IX. 7., XI.: XVII. 3.

²⁰ VIII.: XIX. 12.

²¹ XI.: XXI. 5.

²² XI.: XXI. 6.

²³ XI.: XXI. 19.

²⁴ XI.: XXI. 7., 15., 18.

²⁵ XI.: XVIII. 7.

²⁶ VIII.: VIII. 1—6., XXIX. 6., XLI. 20—21., XI.: XVII. 4—6., XXI. 17.

immer geschmackvollen Zeichnungen kaum zu sehen. Es scheint wahrscheinlich zu sein, dass die Figuren eine Zauberkraft hatten, von deren Lösung wir noch sehr entfernt sind. Manche halten sie für Stempel, mit denen Eigentumzeichen gemacht wurden.

In den Siedelungen der Körös-Kultur fand man an vielen Stellen zerstreut Bruchstücke von dicken, rotgebrannten Lehmewurfen mit Schilfabdrücken, welche unzweifelhaft aus der Hütte des Menschen dieses Zeitalters erhalten blieben. Das sorgsamste Forschen ermöglichte es, nur an einer einzigen Stelle, diesen Schutt soweit ungestört zu finden, dass die Form der Hütte nach dem Ausgraben rekonstruiert werden konnte.²⁷

Das Forschen wurde durch den Umstand erschwert, dass der Mensch dieser Kultur in keinem symmetrischen, viereckigen Haus, sondern in einer Hütte wohnte, die aus einer einfachen Dachkonstruktion bestand. Darum suchten wir in der Erde umsonst die Pfostenlöcher, welche die Wände stützen sollten. Wir fanden aber die verkohlten Überreste jener vier Balken, die einfach auf die Erde gestützt, bockbeinartig zusammengepasst waren. Diese hielten sowohl am vorderen als am rückwärtigen Ende die Latten, an denen das beiderseits beworfene Schilf-, oder Weiden-dach lag.

Die vier Balken waren in einem assymmetrischen Viereck aufgestellt und etwa in dessen Mittelpunkt, war ein unregelmässiger Feuerherd.

Die Hütte stand am höchstliegenden Punkte der Siedlung und hatte eine südlich-nördliche Richtung. Der Eingang lag an der südlichen Seite und war wahrscheinlich mit Tierhäuten bedeckt.

Um die Hütte herum befanden sich mehrere Feuerherde und Gruben von unregelmässiger Form, die voll verschiedenartigen Abfall waren. Scherben, Knochen, Steine, Muscheln kamen daraus hervor. Es gab aber auch eine solche Grube, in der sich nur ein einziges grosses Gefäss in ursprünglicher Lage befand. Man gebrauchte es wahrscheinlich an Ort und Stelle zur Aufbewahrung von Lebensmitteln.

Die Gruben sind für die Siedlungen dieser Kultur im allgemeinen charakteristisch. Sie übertreffen manchmal weit die Dimensionen der Gruben aller anderen Kulturen.

Aus dem bisher Gesagten geht hervor, dass der Mensch dieser Kultur, wenn auch nicht alle, so doch die meisten seiner Bedürfnisse aus dem, ihm zur Verfügung stehenden Rohmaterial selbst hergestellt hat. Wir können aber aus gewissen Umständen auch darauf folgern, dass die in entfernt liegenden Gegenden angeschafften Rohmaterialien, hier bearbeitet wurden. Es ist also sicher, dass irgendein primitiver Handel getrieben werden musste.

Einen Teil der Steinbeile brachte er schon bei der hiesigen Ansiedlung mit sich, die halbfertigen, halbwegs durchbohrten Exemplare zeigen, dass auch er die Kunst des Bohrens und Polierens verstand. Noch besser beweisen dies die Formenvariationen der zerbrochenen Exemplare, das

²⁷ IX—X.: XI., XII., XIII.

Neubearbeiten der Kante und die ziemlich grosse Zahl der verschiedenen Poliersteine. Selbst, wenn er seine Werkzeuge fertig bekommen hätte, musste er diese doch mit einem Schaft versehen oder an einem Stiel binden. Zu deren Bereitungsweise finden wir den sicheren Stützpunkt in den Pfahlbauten und in dem Verfahren der primitiven Völker.

In Hinsicht der Holzbearbeitung sind wir ebenfalls auf diese Analogien angewiesen, was unzweifelhaft zeigt, dass auch der Mensch dieser Kultur, alle Arten der Holzbearbeitung verstand. Beweise dafür sind: das Feuer, der Hüttenbau, die Stielverfertigung und die Arten der Verzierungen, die wir später noch erwähnen werden.

Seine Knochenwerkzeuge bekam er keinesfalls aus der Fremde. Das schliesst die Unmasse des Rohmaterials aus. Die bearbeiteten Geweihe beweisen, dass er das Sägen²⁸ verstand; die Knochen, die in Bruchstücken blieben, beweisen die Sprengung und Spaltung; an einzigen Stücken sieht man Einritze, Bohrungen, Aushöhlungen; dann verstand er vor allem das Polieren. Diese Technik war so vollkommen, dass man die aus rohem Material hergestellten Werkzeuge tatsächlich als Instrumente verwenden konnte.

Dass man auch die Bearbeitung der Tonerde verstand, bedarf nach dem über die Gefässe Mitgeteilten keiner weiteren Beweise. Das Rohmaterial bekam er in der Ansiedlung. Die assymmetrischen Gruben waren Lehmgruben, aus denen er mit Hilfe seiner Steinwerkzeuge die nötige Tonmasse heraushob. Die fein ausgearbeiteten Gefässe beweisen, dass man das Verfahren des Schlämmens und die Verdünnung des Tones kannte. Man benutzte keine Dreh-Scheibe. Die Tonerde wurde auf eine Schilfdecke oder auf eine glatte Steinplatte gelegt, deren Abdrücke oft an der Sohle des Gefässes sichtbar sind. Die geformten, verzierten und mit Henkel oder Knoten versehenen Gefässe wurden nach dem nötigen Trocknen im offenen Feuer ausgebrannt.

Obwohl kein handgreifliches Denkmal zurückblieb, ist es anzunehmen, dass auch die Bearbeitung des Leders bekannt war. Man kannte auch die Bearbeitungsweise der tierischen Sehne, da der Gebrauch des Leders dies tatsächlich erforderte.

Man war auch in der Spinnerei und Weberei bewandert, was neben dem — reichlich zur Verfügung stehenden — Rohmaterial, auch die Abdrücke des Flechtens an den Gefässen und auch die Beschwerer,²⁹ Spindel,³⁰ und Spulen³¹ die bei der Spinnerei gebraucht wurden, beweisen. Auch das Fischnetz beweist es, dessen Vorhandsein neben der Menge der Netzbescherer nicht in Zweifel gezogen werden kann.

Wenn wir keine Spur von Feuer in unseren Siedlungen gefunden hätten, wäre es überflüssig zu beweisen, dass man das Feuer nicht nur bewahren, sondern auch anzünden konnte, da ja von den Kulturen der

²⁸ VIII.: II. 17., XI.: XVII. 10.

²⁹ VIII.: XIX. 5., XXIX. 20., XXXII. 9., XLI. 23.

³⁰ VIII.: XX. 18—20., 22—23., XXII. 44., XI.: XIII. 1., XVIII. 5.

³¹ VIII.: XXXII. 9., XLI. 22., XI.: XVIII. 4., 8.

neueren Steinzeit die Rede ist. Wenn der Gebrauch des Feueranfachsens durch zusammenreiben zweier Holzstücke nicht noch heutzutage in den entlegensten Gebirgsgegenden vorkäme, wären wir in dieser Hinsicht auf die Analogie der primitiven Völker angewiesen. Diese Art des Feueranfachsens war auch damals gebräuchlich. Aber auch zwei Feuersteine genügten um den vielbedeutenden Funken zustande zu bringen, der auf-lodernd nicht nur die Bereitung der Nahrung ermöglichte, sondern auch die wilden Tiere fern hielt.

Was den Verkehr und die Lieferung anbelangt, sind wir auf Annahmen angewiesen, doch irren wir uns kaum wenn wir neben dem Tragen mit den Händen, den Einbaum als das wichtigste Verkehrsmittel dieser Kultur betrachten. Die Gestaltung der Verkehrsmittel des Festlandes war für eine entwickeltere Zeit vorbehalten.

Wir lernten in dem Bisherigen nur die materiellen Kulturgüter kennen. Aber darunter befinden sich solche, die auch auf geistige Güter hinweisen. Betrachten wir vor allem jene Gegenstände, die auf den ersten Blick verraten, dass ihre Bearbeitung die erforderliche praktische Bestimmung weit überflügelte. Ausser den nicht auf uns gebliebenen Holzgeräten meine ich jene Gefässe, deren Oberfläche sich dem Menschen dieser Kultur formlich dazu drängte seine künstlerische Neigung zu befriedigen.

Wir finden zwei Arten von Verzierungen: die eingetiefte, und die plastische.

Bei der ersteren kommen unregelmässig gezeichnete Linien,³² Zweige- und Schilfeindrücke³³ und — was das häufigste ist — Finger- und Nageleindrücke,³⁴ bei der letzteren unregelmässig angebrachte Knoten,³⁵ mit Fingereindrücken verzierte kürzere und längere Erhöhungen,³⁶ Rosetten³⁷ und tierische oder menschliche Gestalten³⁸ vor.

Von den vertieften Verzierungen sind die Nageleindrücke die charakteristischsten, welche sich an dem grob bearbeiteten Gefässen befinden. Es ist interessant, dass an den feiner bearbeiteten Gefässen nie eine Verzierung zu finden ist. Diese Verzierungen wurden entweder durch das Eindrücken des Fingernagels,³⁹ oder durch das Zusammendrücken zweier derselben⁴⁰ verfertigt. An den älteren Formen sind diese in der Richtung regelmässiger Linien⁴¹ zu finden, bei den jüngeren Formen sind sie unregelmässig, aber auf der ganzen Oberfläche des Gefässes.⁴² Die

³² VIII.: XIII. 19—24., XIV. 1—2. u. s. w.

³³ VIII.: XVIII. 11—14., XXXV. 71—74., u. s. w.

³⁴ VIII.: XI. 1—18., XII. 1—19., XIII. 1—4. u. s. w.

³⁵ VIII.: XIV. 3—6. u. s. w.

³⁶ VIII.: XV. 7—12., 15., XI.: XX. 1., 3., 4., 7., 10., 11. u. s. w.

³⁷ VIII.: XIV. 15., IX.: XX. 12., XXI. 23.

³⁸ VIII.: III., XXXVII. 4., XI.: XVI. 1., 3., XXI. 21—22.

³⁹ VIII.: IV. 1. u. s. w.

⁴⁰ VIII.: XII. 1., 4. u. s. w.

⁴¹ VIII.: XI. 11., 13., 18. u. s. w.

⁴² VIII.: XII. 3., 15. u. s. w.

an Ähren erinnernde Form der durch zwei Nägel verfertigten⁴³ gab zu vielen Missverständnissen Anlass; sie hat nämlich mit einer bewussten Ährenabbildung nichts zu tun.

Die verschiedensten Formen der Nagelverzierungen können wir auf den einzelnen Gefäßen betrachten, manchmal sogar auf einem und demselben Gefäß.⁴⁴ Diese Verzierungen mischen sich sowohl bei den vertieften⁴⁵ als bei den plastischen Verzierungen,⁴⁶ was darauf hinweist, dass der Mensch dieser Kultur die Monotonie des alltäglichen Lebens, beziehungsweise dessen Bedürfnisse mit irgendeiner Sache, welche ihm besonders gefiel, abwechslungsreicher zu machen wünschte.

Derselbe Gedanke wird, bei der Bereitung der Gefässe verwirklicht,⁴⁷ die fleischrot gefärbt, manchmal mit schwarzen oder weissen Linien verziert sind, und auch bei der künstlerischen Ausbildung einzelner Teile gewisser Gefässarten. In erster Linie kommen, jene drei-, vierfüßige Lichtscherben in Betracht, die wir schon erwähnten. Die kantig hervorspringenden oberen Teile der Füße⁴⁸ dieser Gefässe waren zur Verfertigung von Gestalten, die Tierköpfe nachahmten, sehr geeignet; diese sind zwar zu sehr stilisiert, aber der Grundgedanke ist unzweifelhaft zu erkennen. Manchmal bekommt die ganze Form eine Tiergestalt.⁴⁹ Hier müssen wir noch einmal die Muster der Pintaderas⁵⁰ und die abwechslungsreichen Formen⁵¹ der, oft mit dem Nagel verzierten, Beschwerer erwähnen, bei denen das Streben nach dem Schönen schwer abgeleugnet werden kann.

Die plastischen Verzierungen⁵² und die Menschengestalt⁵³ nachahmenden Gefässe der Körös-Kultur führen zu den tierischen und menschlichen Abbildungen über, welche wieder als ein Entwicklungsgrad der Ausbildung der selbständigen kleinplastischen Gestaltung betrachtet werden können. Wir wollen uns hier nur mit den Idolen beschäftigen.

Wir unterscheiden in dieser Kultur drei Arten von Idolen. In die erste Gruppe gehört eine Frauengestalt mit Steatopygie,⁵⁴ die halbseitig ausgearbeitet ist, die übrigen Teile sind vollständig vernachlässigt. Man sieht weder Füße, noch Gesicht und auch die Brust spielt eine untergeordnete Rolle.

Zur anderen Gruppe gehören jene, welche eigentlich nur aus einem Hals bestehen.⁵⁵ Der untere Teil derselben ist flach, so dass sie auf diesen

⁴³ VIII.: XXXVII. 1—3. u. s. w.

⁴⁴ XI.: XIV. 7., XIX. 17.

⁴⁵ VIII.: XIII. 12., 15. u. s. w. XI.: XXI. 14.

⁴⁶ XI.: XX. 5., 8., VIII.: XXXIII. 5., 6. u. s. w.

⁴⁷ VIII.: V. 15., 17.

⁴⁸ VIII.: VI. 5., XXIX. 16., XXX. 2., 5.

⁴⁹ XI.: XVIII. 15., 24., XXI. 13.

⁵⁰ Siehe: Anm. 26.

⁵¹ Siehe: Anm. 6.

⁵² Siehe: Anm. 38.

⁵³ XI.: XVIII. 14., 16., 19., A. É. 1908: S. 284.

⁵⁴ VIII.: VIII. 8., IX. 4., XI.: XVIII. 23., 29., XXI. 16.

⁵⁵ VIII.: IX. 5—8.

Teil gestellt werden können. Der obere Teil ist rundlich und ist einen Kopf ähnlich, der sich aber nicht absondert. Dass der Teil tatsächlich einen Kopf darstellen will, geht daraus hervor, dass sich auf demselben eine stark hervorspringende Nase und horizontale Einschnitte befinden, welche die beiden Augen bezeichnen. Manchmal ist auch der Mund, entweder durch einen vertieften Punkt, oder durch eine wagrechte Linie gekennzeichnet. Oft werden auch die Haare dargestellt durch vertiefte, lange Linien, auf welchen man hie und da Spuren von rotem Farbstoffe findet.

Zur dritten Gruppe gehören die am besten ausgearbeiteten Exemplare.⁵⁶ Diese haben einen langen Hals, an dem das Gesicht gerade so ausgearbeitet ist, wie bei denen der zweiten Gruppe. Die Brust ist stark betont, die oberen Gliedmassen sind aber verstümmelt. Die Füße waren wahrscheinlich genau so. Ein unbeschädigtes Exemplar haben uns die bisherigen Funde nicht gegeben.

Dass diese nicht bloss als künstlerische Werke und mithin als die ersten Aktdarstellungen betrachtet werden können, das werden wir, — obwohl es überflüssig ist — beweisen. Wir müssen hier erwähnen, dass die kleinen Standbilder, falls sie überhaupt erkennbar sind, immer Frauen darstellen, so wie auch bei den Tieren nicht das Männchen dargestellt wird.

Die Steifheit, die diese Idolen zeigen, wirft auch ein Licht auf eine andere ethnologische Offenbarung, wenn wir sie mit einigen Reliefs vergleichen, die unbeschädigt blieben. Auch darunter finden wir ganz steife Darstellungen, aber es gibt einige, denen der Schöpfer durch die Abweichung von der Steifheit einen Ausdruck verleihen wollte. Dies ist an zwei Bruchstücken gut zu beobachten. Auf einem derselben kommt die Bewegung der mit drei Fingern dargestellten Hand⁵⁷ zum Ausdruck, auf dem anderen die ausgesprochene Bewegung der Arme⁵⁸ und Beine, sicherlich das Symbol irgendeines rituellen Tanzes. Dass dieser Tanz durch eine, auf einem primitiven Instrument gespielte Musik begleitet wurde, bedarf — nach der Kenntnis der ethnographischen Analogien — keines weiteren Beweises.

Viel bessere Beweise haben wir für die Beerdigungen dieser Kultur. In den verschiedenen Siedlungen wurden etwa 30 Gräber gefunden. Alle waren Hockergräber. In Richtung und Lage konnte man keine Gesetzmässigkeit feststellen. Gräber, beziehungsweise Gesichter findet man in jeder Richtung der Windrose. Gerade so verhält es sich mit dem Skelett: es liegt bald auf der rechten, bald auf der linken Seite. Dies ist darum auffallend, weil in den späteren Zeiten die Leiche gewöhnlich der aufgehenden Sonne zugewendet ist und der Mann auf der rechten, die Frau auf der linken Seite liegt.

Es gibt auch andere Abweichungen. In dem Aeneolithikum und in der

⁵⁶ VIII.: IX. 1—3., XXIX. 3., XI.: XVII. 3.

⁵⁷ XI.: XVII. 1—2.

⁵⁸ VIII.: XVIII. 2.

Kupferzeit gab es selbständige Gräberfelder, in anderen Perioden der Steinzeit waren die Gräber in der Nähe der Wohnungen und der Feuerherde; hier gab es aber kein selbständiges Gräberfeld. Die Gräber sind immer in den Siedlungen und zwar in den Abfallgruben, manchmal sind drei Gräber⁵⁹ in einer Grube, aber meistens ohne Beigabe. Wir fanden nur in einem Grab einen Armring aus Muscheln, in zwei anderen je einen zerbrochenen Beschräger, in einem ein charakteristisches Gefäß, aber von den drei letzteren konnten wir nicht feststellen, — da sie in Abfallgruben waren — ob sie tatsächlich Beigaben waren.

Es würde sehr weit führen, wenn ich hier die Frage der Hockergräber ausführlich behandeln würde, so viel muss aber gesagt werden, dass diese Art der Beisetzung in die ältere Steinzeit reicht und in allgemeinen in der zweiten Hälfte der Bronzezeit aufhört, jedoch als vereinzelte Erscheinung auch noch in die Eisenzeit zurückkehrt.

Ihre Entstehung kann auf zwei Gründe zurückgeführt werden. Diese Lage ist in den kleinen Wohnungen eine Ruhelage, folglich die natürlichste. Die starke Zusammenziehung kommt dagegen von dem gewaltsamen Zusammenbinden, das wieder durch die Furcht von dem zurückkehrenden Toten begründet wird. Damit kann man auch die Beigaben der Gräber erklären, was auch die Vorstellung von dem jenseitigen Leben begreifen lässt.

Es ist schwer über die Frage des Begräbnisses zu sprechen, ohne die Frage der Religion zu berühren.

Das Einschlagen des Blitzes, die scheinbar ohne Ursache in Brand geratene Hütte, der im Wasser ertrunkene, oder auf der Jagd gefallene Mann, oder Knabe, die Mutter, die bei der Entbindung ihr eigenes Leben einbüsst, die Leiche des wachsgelben Greises, der immer herumschleichende, sich fortwährend erneuernde Mond, die systematisch zurückkehrende Sonne, der Wechsel der Jahreszeiten, stellten den Menschen, der auf einer niedrigen Stufe der Kultur stand, vor unbegreifliche Dinge, so dass er ein unberechenbares Lenken eines höheren Wesens fühlen musste. Die hier aufgezählten Faktoren der Natur machten aus dem Urmenschen unbedingt einen Naturanbeter, der, die das Leben bedeutende Sonne, die seine — vor Kälte steif gewordenen Körperteile mit ihren wohltuenden Strahlen erwärmte — wahrscheinlich zuerst in der Form eines Hackenkreuzes⁶⁰ darstellte. Das konnte ihn aber nicht befriedigen. Seine Beschäftigung brachte die Verehrung des Symbols der Fruchtbarkeit mit sich, die wir noch behandeln werden und die unter den bereits besprochenen Idolen⁶¹ zu suchen ist.

Die Zeremonien kennen wir nicht, dass aber die Äusserungen die im menschlichen Leben eine Änderung bedeuteten, nicht ohne dieselben vergingen, steht fest.

Es gibt kein primitives Volk, das keine bestimmte, oft grausame

⁵⁹ XI.: S. 103. Abb. 1.

⁶⁰ VIII.: XLI. 10.

⁶¹ Siehe die Anm. 54. und 56.

Zeremonien abgehalten hätte zu Ehren des Neugeborenen und seiner Mutter, des ins Pubertätsalter tretenden Mädchens oder Knaben, das eine Familiengründenden Mannes oder Weibes, und des einen unsicheren Weg betretenden Toten. Und wenn wir sie bei einem jeden der heute existierenden primitiven Völker finden, haben wir keinen Grund zu behaupten, dass es in dieser Kultur anders gewesen wäre, nicht einmal dann, wenn bloss die Hockergräber ein Zeugnis dafür ablegen.

Schwieriger steht es mit der Frage der Sprache. Wir glauben nicht, dass die Sprache des Menschen dieser Kultur je rekonstruiert werden könnte. Dass er seine Gedanken deutlich mitteilen konnte, kann — bei der verhältnismässig entwickelten Kultur — kaum in Zweifel gezogen werden und dass diese Gedankenvermittlung eine andere Ausdrucksweise hatte, wie es in anderen neolithischen Kulturen der Fall war, scheint — nach den anthropologischen Unterschieden — sicher zu sein.

Wir sind auch betreffs der Schrift in keiner besseren Lage. Wir haben kein Stück, auf dem irgendeine Szene darstellende Bilderschrift wäre. Das so aussehende Bild hat — wie wir sehen werden — eine ganz andere Bedeutung. Doch müssen wir das grössere Bruchstück darstellen, an dem Gestalten sind, die uns an Buchstaben erinnern.⁶² Wenn wir sie auch nicht für Buchstaben halten, könnten wir doch die Voraussatzung kaum unterdrücken, diese für Eigentumszeichen zu halten, welche auch an einzelnen Pintaderas⁶³ vorkommen. Die Lösung dieser Frage ist noch in weiter Ferne.

Es gibt kein Volk, in dessen Leben das Spiel keine Rolle spielen würde. Gross und klein vertreiben sich gern die freie Zeit damit. Dass auch der Mensch unserer Kultur sich damit befasste, oder wenigstens seine Kinder mit Spielzeug versah, beweisen die uns anheim gefallen Gefässe,⁶⁴ Tonkugeln⁶⁵ und gewiss auch ein Teil der menschlichen und tierischen Idole. Es sind freilich nur die aus Ton verfertigten Spielzeuge übrig geblieben, sicher gab es aber auch welche aus Holz, Knochen und vielleicht auch aus Stoff, welche die Kinderwelt noch heute nicht entbehren kann. Dass ein Teil derselben mehrere Teilnehmer beanspruchte und es infolgedessen irgendwelche Gesellschaftsspiele, sogar Glücksspiele gab, ist als eine Tatsache anzunehmen.

Wir finden in der Kultur der Urzeit vom Beginn des Neolithikums bis zur II. Periode der Bronzezeit trepanierte Schädel, welche einen Beweis dafür ablegen, dass der Mensch dieser Kultur auch mit einer primitiven Steinklinge den Schädel öffnen konnte. Für den Erfolg zeugen die halbwegs oder vollständig geheilten Narben. Wir finden öfters verwachsene Knochen, Arme und Beine, von denen ein Teil fehlt, ein Beweis dafür, dass man ausser dem Trepanieren und Knochenverbinden auch das Amputieren verstand. Sie kannten — als Naturvölker — die in Kräutern und Bäumen geborgene Arznei, und auch eine Menge Aberglauben, welche die

⁶² *XI.*: *XX.* 4., 6.

⁶³ *VIII.*: *VIII.* 4., *XI.*: *XVII.* 6.

⁶⁴ *VIII.*: *V.* 16., *XI.*: *XVIII.* 36—38.

primitivste innere Heilkunde vertraten. Dass ein Teil der Amulette, die als Schmucksachen angewendet wurden, auch diesem Zweck dienten, kann durch die Analogien von heute bewiesen werden.

Wie wir sehen werden, war die Hauptbeschäftigung des Menschen dieser Kultur die Viehzucht, oder das Hirtenleben, natürlich nicht im heutigen Sinne, sondern so, wie es bei den Naturvölkern noch heutzutage zu finden ist. Demzufolge müssen wir voraussetzen, dass das Gesellschaftsleben — insofern es sich auf die Organisation bezieht — verhältnissmässig entwickelt war. So war gewiss nicht die Familie das grösste Gebilde, dem der Mensch dieser Kultur angehörte, sondern der Stamm, der wegen des Suchens der Weiden und wegen des einheitlichen Lenkens der Tiere, sein mühseliges Leben unter Leitung eines Menschen, vielleicht des Ältesten, fristete.

Die Gestaltung des Lebens erforderte neben dem Hüten der Tiere auch die Verrichtung grösserer Arbeiten. Der Bau der Wohnungen, die Verteidigung des Wohnortes, die gemeinsam getriebene Jagd und die Fischerei mit dem Netz, die ein einziger nicht betreiben konnte, erfordern die Entwicklung einer Organisation.

Eine gewisse Arbeitsteilung bildet sich schon zu dieser Zeit. Ein und derselbe Mensch ist nicht fähig die Herde zu hüten, die Milch zu bearbeiten, sich mit dem Landbau abzumühen, fischen und auf die Jagd zu gehen und die vielfachen Arbeiten zu verrichten, die in der Siedlung verrichtet werden müssen.

Darunter gibt es Beschäftigungen, welche die Frauen besorgen. Hauptsächlich solche, welche entweder in der Siedlung, oder unmittelbar in der Nähe derselben auf den Feldern ausgeführt werden müssen. Das Säen, die Ernte, das Raufen, das Dreschen, die Mehlbereitung sind eben so Frauenarbeiten in dieser Zeit wie die Töpferei, Weberei, Spinnerei, die Erziehung der Kinder, die Behandlung der kranken Tiere und Menschen.

Der Mann verfertigt die Werkzeuge und Waffen, ist ausser beim Hüttenbau eventuell bei der Befestigung der Siedlung behilflich, schützt dieselbe, geht fischen, auf die Jagd und hütet die Tiere, die, selbst, wenn sie nie geschlachtet würden, das Gut der blutsverwandten Siedlung bilden. Wolle und Milch der Tiere sichern die beiden wichtigsten Bedürfnisse: Kleidung und Nahrung. Ein Beweis, dass sie vor allem nicht des Fleisches wegen gehalten werden, ist die Tatsache, dass in den Abfallgruben viel mehr Knochen von wilden, als von gezähmten Tieren gefunden werden. Der Mensch dieser Zeit will den vorhandenen Bestand nicht vernichten, sondern vermehren, auch um seinen Reichtum zur Schau zu tragen.

Wir haben darauf hingewiesen, dass der Mensch dieser Kultur bei der Herstellung der bekannt gemachten Gefässformen darauf bedacht war, ihre Stabilität zu sichern. In der Theiss-Kultur, wo umfangreiche Gefässe — laut Beweis der aufbewahrten gebrannten Getreidekörner — zur Aufbewahrung von Getreide dienten, gebrauchte man Gefässe von

einer anderen Form.⁶⁶ Neben den becherförmigen Gefässen⁶⁷ sind die flachen Schüsseln⁶⁸ charakteristisch. Die in dieser Kultur charakteristischen — mit Füßen versehenen — Gefässe,⁶⁹ die tiefen Schüsseln,⁷⁰ bauchige, kugelige Formen,⁷¹ Schöpfgefässe⁷² beweisen an und für sich, dass in dieser Kultur die Flüssigkeit bei der Verpflegung eine grössere Rolle spielt als die Mehlspeisen. Dass diese Flüssigkeit nur Milch sein konnte, ist unzweifelhaft.

Dafür spricht auch ein Teil der Gefässe mit figurerlicher Verzierung.

Das erste Gefäss mit figurerlicher Verzierung kam in der Bukova-Pusztá⁷³ im Komitat Torontál zum Vorschein. Es stellt keinen Hirsch, sondern wahrscheinlich eine Ziege dar; der lange Hals und die rückwärts gebogenen Hörner lassen wenigstens darauf schliessen.

Man fand bei Szarvas⁷⁴ (Kom. Békés) das Reliefbild einer Ziege auf einem Gefässbruchstück, welche mit Nägeln verziert war.

Im Meierhof Zsoldos in Hódmezővásárhely wurde ein Bruchstück gefunden, auf dem das ganze Bild sichtbar ist. Daraus rekonstruierten wir das 66 cm hohe Gefäss, an dem diese Verzierung beinahe ganz unversehrt zum Vorschein kam (Tafel II.). Es ist gut geschlemmt und gebrannt; ebenfalls ein Beweis, dass Flüssigkeit darin aufbewahrt wurde. Seine Wände sind auffallend dick. Um den Hals läuft eine halbkugelförmig hervorspringende Verzierung herum. Dieselbe Verzierung wiederholt sich mit etwas grösseren Rundungen und in unplanmässiger Zerstreuung an der Ausbauchung des Gefässes, wo sie aber noch drei figurerliche Verzierungen umringt. Zwei derselben stellen Tiere, eine aber einen Menschen dar. Die eine: ein Tier mit zwei Hörnern: ein Rindvieh oder eine Ziege ist vollständig erhalten. Die Ausführung ist primitiv und ganz schematisch. Sowohl die vier Füsse, die ohne Perspektive gezeichnet sind, als der viel zu länglich ausgebildete Körper und auch die Hörner sind je durch eine hervorspringende Linie dargestellt. Diese Linie ist durch dicht angebrachte, kleine Vertiefungen gegliedert.

Das Bild des anderen Tieres blieb in Bruchstücken erhalten. Nur Hals, Kopf und Hörner blieben unversehrt, die übrigen Teile fehlten schon, ehe es in die Erde kam. Die erhaltenen Bruchstücke beweisen, dass es an Grösse dem anderen gleich war.

Die Darstellung des Menschen blieb nur in Bruchstücken übrig. Nur die beiden Füsse und das stark betonte Geschlechtsgepräge verraten, dass es sich um eine Frau handelt. Oberkörper und Arme fehlen.

In dem Meierhof Vata in Kotacpart bei Hódmezővásárhely, in einem

⁶⁶ VI.: XIX. 1., 3., 4., 6.

⁶⁷ VI.: XX. 13—15., XXX. 1., 2., 4., 5.

⁶⁸ VI.: XIV. 1—5.

⁶⁹ Siehe: Anm. 7.

⁷⁰ Siehe: Anm. 9.

⁷¹ Siehe: Anm. 12. und 15.

⁷² Siehe: Anm. 17.

⁷³ A. É. 1907. 275. S. Abb. I. 2.

⁷⁴ VIII.: XXXVII. 4.

Ecke der Siedlung, in einer Tiefe von 80 cm. fanden wir in ursprünglicher stehender Stellung das umfangreiche Gefäss, welches ebenfalls die Reliefbilder gehörnter Tiere verziert.

In der Öffnung des aufrecht stehenden Gefässes lag ein kleineres Gefäss als Deckel. Unmittelbar neben demselben stand ein Gefäss, das einen hohen Hals und vier Henkel hat, damit es am Rücken getragen werden könne. (Tafel II. 2.)

Der Körper des grösseren Gefässes hat eine unregelmässige Kugelform (Tafel II. 1.), aus der sich der etwas nach aussen gebogene Hals aufwärts, die stark ausgebildete Sohle abwärts streckt. Mit Ausnahme des — nach aussen gebogenen — Halses ist es überall verziert und zwar durch eine dichte Reihe von eingedrückten Löchern. Die übrigen Verzierungen sind plastisch, mit Barbotin-Technik verfertigt. Unterhalb des Halses läuft eine Zickzacklinie herum, an der sich ebenfalls eingedrückte Löcher befinden. Diese Löcher wiederholen sich auf den Knoten, die zwischen den Zickzacklinien gemacht sind und sogar auf den figurellen Verzierungen und auf den regelrecht, zwischen denselben, angebrachten Knoten. In dieser verzierten Fläche sind die figurellen Verzierungen in dem oberen Drittel des Gefässes angebracht, und zwar drei gehörnte Tiere und noch eine schematische Darstellung, die nach dem Beweis der Gestalten, die wir bis jetzt bekannt machten und die wir später besprechen werden, nur eine Frau sein kann.

Der Körper dieser Figur ist 11 cm lang, daraus laufen aufwärts und abwärts je zwei Abzweigungen aus. Die beiden oben angebrachten sind die zwei Arme, die beiden unteren die zwei Beine. Die übrigen Teile des Körpers sind unausgearbeitet, die ganze Oberfläche ist aber mit vertieften Zickzacklinien verziert.

Auch die drei gehörnten Tiere (kurzer Schwanz, also wahrscheinlich Ziegen) sind sehr schematisch. Kopf, Körper und Schwanz sind durch gerade Linien dargestellt und nur die Lage der Beine zeigt, wo der eine Teil anhebt und wo er endet. Die Beine bilden bei dem einen mit dem Körper einen rechten Winkel, bei dem anderen einen Stumpfwinkel, die Hörner stehen hintereinander und das am entferntesten liegende ist immer kleiner. Die ganze Ausführung ist ganz primitiv.

An derselben Siedlung kam auch das Bruchstück zum Vorschein, an dem nur ein Halsteil und der obere Drittel des Körpers übrigblieb. Der Hals dieses Gefässes ist ebenfalls unverziert, seinen Körper aber bedecken unregelmässige Knoten, wie den des Exemplars vom Meierhof Zsoldos. Am oberen Drittel lag ebenfalls das Reliefbild, von dem aber nur der Kopf und die beiden Hörner erhalten sind.

Es gelang uns aus dem Material derselben Siedlung noch ein Halbgefäss zusammenzustellen (Tafel II. 3). Wie viele Tierbilder auf diesem Gefäss ursprünglich waren, wissen wir nicht, doch kann man aus der Anordnung der figurellen Verzierung auf drei schliessen.

Eine der vorhandenen zwei Abbildungen stellt eine Frau dar. Von ihrem Körper ist nur ihr Hinterteil mit Steatopygie ausgearbeitet, ihre

Beine und ihr Oberkörper sind schematisch. Die beiderseitige Ausarbeitung erinnert an jene halbseitigen Idole, die wir schon erwähnten. Der ungliederte Oberkörper erinnert uns an jene langhalsige Idole, die ausserhalb unserer Siedlung auch in Thessalien vorkommen.

Das Bild des gehörnten Tieres (nach dem Schwanz Rindvieh) ist noch primitiver, als die bisher besprochenen. Die Technik ist dieselbe, der Unterschied in der Ausführung besteht darin, dass die Richtung des Kopfes und des Schwanzes eine andere ist, als die des sehr langen Körpers.

Unser letzter Fund stammt aus dem Meierhof Pócsy in Gorzsa,⁷⁵ wo unsere letzten Ausgrabungen stattfanden. Wir haben von hier nur eine — in Bruchstücken gebliebene — Abbildung an der nur der Kopf, die Hörner, die beiden Beine und die Hälfte des Tierkörpers zu sehen sind. Die sehr langen Hörner weisen darauf hin, dass auch diese Abbildung ein Rindvieh darstellt. (Taf. II. 4.)

Diese Abbildungen gehören in die Kultur, die wir jetzt bekannt machen. Der Mensch dieser Kultur beschäftigte sich, wie es aus den verschiedenen Erscheinungen festzusetzen möglich war, in erster Linie mit Viehzucht, aber natürlich auch mit Fischerei und Jagd. Am allen seinen Abbildungen sind die Bilder domestizierbarer Tiere.

Zur Lösung der Abbildungen würde auch das prachtvollste Gefäss keinen entsprechenden Stützpunkt geben, aber die beiden anderen Gefässe führen uns auf den rechten Weg.

Die Frauengestalt mit dem stark betonten Geschlechtsorgane und mit der Steatopygie, kamen als Symbole der Fruchtbarkeit auf das Gefäss. Sie sind also keine Verzierungs-elemente, sondern die Abbildungen der Fruchtbarkeit, wie es auch aus dem Paleolitikum bekannt ist. Auf Grund dieser beiden menschlichen Abbildungen ist auch die ähnliche Bestimmung der schematischen Zeichnung des dritten Gefässes festzustellen. Dass die Fruchtbarkeit sich hier nicht auf den Pflanzenbau oder auf die wilden Tiere bezieht, zeigt auch die Darstellung der domestizierten Tiere.

Und hier kann die Fruchtbarkeit einen doppelten Sinn haben. Sie kann sich einesteils auf die Fruchtbarkeit der Tiere, anderenteils auf eine reichliche Milchabgabe der Tiere beziehen. Die letztere wird durch die Fundumstände stark unterstützt.

Wir fanden weder im Meierhof Zsoldos, noch in Kotacpart, in der ganzen Siedlung eine Spur der gebrannten Getreidekörner, obwohl sie doch auf mehreren Stellen der Siedlungen der Theiss-Kultur bekannt sind.⁷⁶

Das Ausbrennen und die innere sorgfältige Ausarbeitung der Gefässe ermöglichte es, dass darin Flüssigkeit, unter Bearbeitung stehende Milch, aufbewahrt werde.

Die ursprüngliche Lage⁷⁷ der drei Gefässe und auch das Bedecken

⁷⁵ XIII.: II. 4.

⁷⁶ Csóka, Lebő, Kőkénydomb.

⁷⁷ XI.: XVI. 1.

derselben mit einem anderen Gefäss, lässt darauf schliessen. Aber darauf deuten auch die — auf der Siedlung überall gefundenen einhenkeligen — Schöpfgefässe,⁷⁸ beziehungsweise ihre Bruchstücke und auch die Gefässe mit Füßen,⁷⁹ die eine gemeinsame Form mit den Gefässen der afrikanischen Hirtenvölker haben, und auch die viele Pintaderas, welche auch als Eigentumszeichen — wie auch Duhn⁸⁰ feststellt — berücksichtigt werden können.

Es kann diesen Feststellungen gemäss kaum in Zweifel gezogen werden, dass wir es hier mit den Denkmälern der ältesten Viehzüchter des Alföld zu tun haben.

Wir müssen aber auch die mit Tierabbildungen versehenen Gefässe der Theiss-Kultur, erwähnen, da auch diese für die Wahrheit unserer Feststellungen sprechen.

Das erste dieser Gefässbruchstücke kam aus Csépa,⁸¹ Komitat Szolnok, samt den in die Theiss-Kultur gehörenden Scherben, als Streufund in die Sammlung des Gymnasiums zu Szarvas. Dieses Reliefbild, dessen neolitische Herkunft nicht bezweifelt werden kann, stellt unbedingt einen Hirsch dar, aber die eigentümliche Lage seiner Geweihe zeigt, dass sein Künstler nicht nur eine naturalistische Darstellung bestrebte. Die beiden, nach Natur gezeichneten Geweihe und die von denselben auslaufenden Sprossen beweisen, dass der unbekannte Künstler sehr guter Beobachter war; das zwischen den beiden Geweihen befindliche dritte Doppelgeweih ist allerdings von symbolistischer Bedeutung. Die Fundumstände des Bruchstückes und die Kultur aus der es stammt, sind uns nicht bekannt, wir können uns folglich in die Erklärung dieser eigentümlichen Erscheinung nicht einmal annähernd einlassen.

Die andere Hirschabbildung kam in Kovácsalom⁸² bei Szeghalom zum Vorschein. Die Siedlung gehört in die Theiss-Kultur. Das Bild ist in ein Beil eingekratzt, welches aus einem Geweih gemacht worden ist und stellt einen Vierender, beziehungsweise dessen Kopf dar.

In Kökénydomb⁸³ bei Hódmezővásárhely fanden wir bei der Ausgrabung einer der Hütten ein umfangreiches Gefässbruchstück, an dem das Relief eines Geweihes zu erkennen ist.

Es ist nicht zu leugnen, dass solche Tierabbildungen auch in der Körös-Kultur vorhanden sind.

In dem Meierhof Kovács von Kopáncs⁸⁴ fanden wir unter den Denkmälern der Körös-Kultur ein gleiches Bruchstück. In Hámszáritó⁸⁵ bei

⁷⁸ XI.: XVIII. 11—13., 17—18.

⁷⁹ W. Schmidt und W. Koppers: Gesellschaft und Wirtschaft der Völker. S. 531. Abb. 8.

⁸⁰ Pintadera, in Ebert: Reallexicon Bd. 10. S. 161.

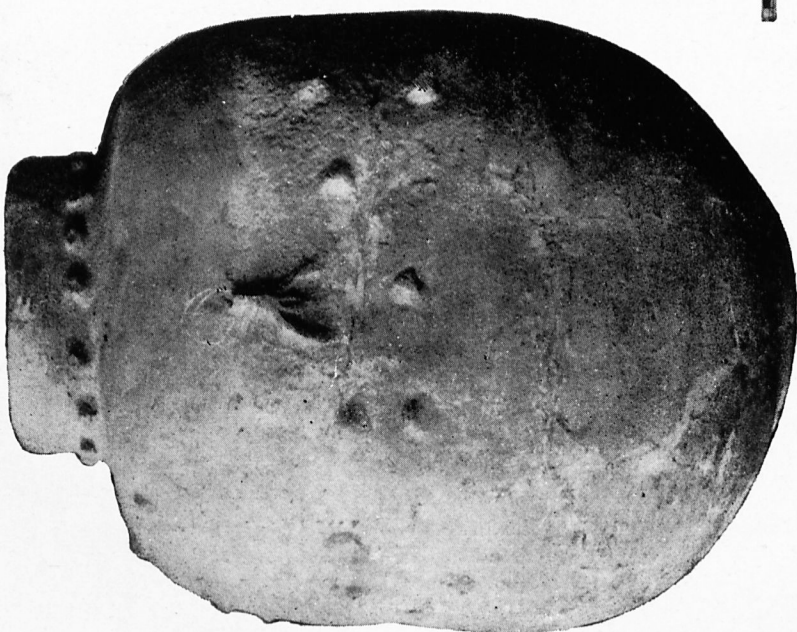
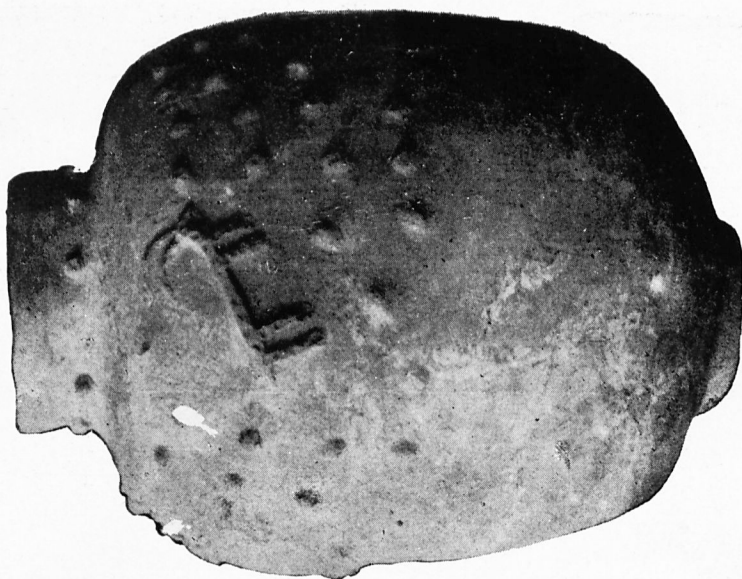
⁸¹ A. É. 1912. S. 367. Abb. 1.

⁸² A. É. 1913. S. 41. Abb. 1.

⁸³ VI.: XXXV. 2.

⁸⁴ VIII.: XVIII. 1.

⁸⁵ XI.: XXI. 22.





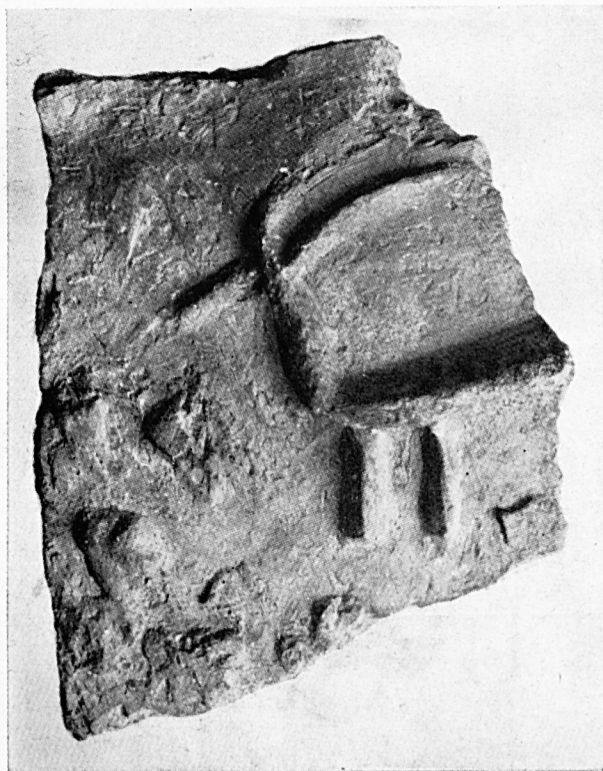
1



2



3



4

Hódmezővásárhely wurde die Abbildung eines Rehkopfes aus derselben Kultur ausgegraben.

Unter den bekanntgemachten Tierabbildungen macht auch die blosse Aufzählung schon einen Unterschied. An den letzt erwähnten Stücken ist uns das Bild eines Hirsches, beziehungsweise eines Rehes anheimgefallen. Dieselben kamen in Kökénydomb und Szeghalom samt den Denkmälern der Theiss-Kultur zum Vorschein; die Abbildung von Csépa kam mit diesen in die Sammlung. Diese drei waren also mit anderen Denkmälern dieser Kultur mit der ackerbauenden aber auch Jagd treibenden Kultur zusammen, während die zwei anderen mit den Denkmälern einer Viehzucht treibenden Kultur zusammen waren. Da sie nur in Bruchstücken erhalten blieben, können sie weiter nicht erörtert werden. Es ist wahrscheinlich, dass sie mit den, in der Körös-Kultur gefundenen, Abbildungen eine gemeinsame Bedeutung hatten. Aber was immer für eine Bedeutung wir ihnen zuschreiben, müssen wir zweifellos feststellen, dass sie keine domestizierbare Tiere darstellen. Diese Tiere spielten in beiden Kulturen die gleiche Rolle und man jagte sie auf dieselbe Art.

Die Viehzucht treibende Körös-Kultur stand, mit den von dieser Gegend entfernt liegenden Gebieten, in lebhafter Verbindung, sagen wir: in einem primitiven Handelsverkehr. Ein Beweis dafür ist ausser dem Muschelarmring, der auf die Adria hinweist, die grosse Menge der Mahl- und Schleifsteine und der bearbeiteten Beile, die von den Gebirgsgegenden stammen, die südlich, östlich und nördlich von uns liegen. Ihr Weg ist allerdings das Ufer der Flüsse und Adern, welche in der Verbreitung der Kulturen — wie wir sahen — eine sehr grosse Rolle spielten. Auch diese Erscheinungen beweisen, dass der Mensch dieser Kultur nicht isoliert lebte, sondern mit den Siedlungen, die in unseren Lande und im nördlichen Teile Serbiens lagen, einem kleineren Kulturkreis angehörte, dessen Gebiet auch das Wassergebiet der Donau umfasst, und der Kulturkreis der Bandkeramik ist.

Sie ist nach unserem jetzigen Wissen die älteste neolitische Kultur des Alfölds, deren Blütezeit mit den zwei ersten Perioden der Bükkerkultur übereinstimmt.

Dr. János Banner.